P.O. germ.
128 b/3 u

P.O.germ. 1286 Zu
Schilling

An die Kgl. Hof- u Staats-Bibliothek
von
Phil. Michel.

23. VII. 74.

Wahlberg

oder

der Sieg über die Leiden.

Der Knabe kennet keine Sorgen,
Sie fliehn vor seines Lebens Morgen;
Das Mädchen träumet nur von Glück. —
Wollt ihr den künftgen Schmerz besiegen;
So werft auch auf das Misvergnügen,
Das Euer wartet, einen Blick.

Leipzig, 1782.
bei Karl Friederich Schneidern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Glauben Sie nicht etwa, meine Leser, daß die Geschichte, die ich Ihnen eben jezt erzähle, blos aus meinem Gehirn entsprungen ist; Nein! die meisten Handlungen darinnen sind gefundene Thatsachen; Nur mußte ich den Stand und Auf-

enthalt einiger Personen metamorphosiren, und bald etwas hinzusetzen, bald wieder davon thun, wie's der Zusammenhang und die schuldige Achtung gegen die noch lebenden Personen erforderte. Ich verspreche mir von Ihnen eine gütige Aufnahme, um so mehr, — da vielleicht verschiedene unter Ihnen sind, die mich schon ehedem, obgleich unbekannt, nicht ohne Beyfall gelesen haben.

C. G. Schilling.

Sechzehen Jahre hatte Wahlberg so glücklich, so schön durchlebt, als nur immer der beste Jüngling seine Frühlingsjahre zubringen kann. Man liebte ihn schon wegen seiner einnehmenden Bildung, aber noch weit mehr schätzte man an ihm sein Herz, das mit dem aufgeklärtesten Verstande verbunden war. Die edelsten und erhabensten

Züge des Herzens schienen ihm schon von seinen Aeltern angestamt zu seyn, ohne daß er ihre Schwachheiten, wie es sonst zu geschehen pflegt, geerbt hatte. Im Umgange mit seines Gleichen war er sanft, ohne Weichlichkeit; in Gesellschaft älterer und vornehmerer Personen gefällig, ohne kriechende Unterwürfigkeit; beym Unglück aller Nebenmenschen theilnehmend, ohne Geräusch; — voll vom warmen Gefühl beym Anblick der schönen Natur, ohne Empfindeley. Sein edler Charakter kann jedem Jüngling als ein nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt werden.

Durch Edelmuth und Tapferkeit hatte sich sein Vater vom gemeinen Soldaten bis zum

Major hinaufgeschwungen; er wurde aber im Treffen bey Torgau zum fernern Kriegsdienst durch eine feindliche Kugel unbrauchbar gemacht. Dies nöthigte ihn, seinen Abschied zu verlangen; — er erhielt ihn, so ungerne ihn der Fürst verlohr, mit den Titel eines Obersten, und einer ansehnlichen Pension. Thränen flossen bey seinem Abschiede von den braunen Wangen des sonst unempfindlichen Soldaten; — Beweis genug von der Liebe, die er sich auch bey denen Niedrigen zu erwerben gewußt hatte! —

Nun begab er sich mit seiner Frau und seinem Sohn, der nur erst anfieng Worte zu stammeln, nach Langenthal, auf den von seinem jüngstverstorbenen Vater geerbten

Meyerhof. Hier widmete er den größten Theil seiner Stunden der Landwirthschaft; — einer Beschäftigung, deren sich ehedem auch die Mächtigsten der Erde auch Könige nicht schämten! —

Die höchste Glückseligkeit fand er nach einigen Jahren in der Erziehung seines Sohnes, worzu ihm geschickte Lehrer die Hand boten. Er bestimmte ihn ebenfalls zum Soldaten, da er aber keine sonderliche Neigung zu diesem Stande an ihm vermerkte, so ließ er seinen gefaßten Vorsatz fahren. Er vermied also den Fehler so vieler Väter, die ihre Kinder, ohne Rücksicht auf ihre Neigung oder Fähigkeiten, allemal zu dem Stande zwingen, in dem sie selbst gestanden haben, oder noch stehen.

stehen. Er wußte wie oft ein Knabe, vielleicht durch geringscheinende Dinge, das verräth, was er als Mann seyn wird. „Wie „mancher,“ sagte er oft, „würde glücklich „und dem Staate brauchbar seyn; wenn er „nicht davon abgerissen, und zu etwas be„stimmt worden wäre, welches doch seinem „ganzen Temperamente entgegen war.“

Noch nicht ganz hatte Wahlberg das zehende Jahr überschritten, als er seinen Aeltern, die in der Laube von Haselstauden an einem schönen Sommermorgen saßen, eine von ihm selbst nach seiner Empfindung verfertigte Zeichnung brachte, welche er den Tag vorher gemacht hatte. In der Mitte war ein Thron auf welchen ein König mit einer Krone in maje-

majestätischem Ansehen saß. Vor diesem hatte sich Wahlberg in einer bedeutenden Miene gemalt, und um ihn standen Herren mit Sternen und Ordensbändern, davon einige den Fürsten andere ihn betrachteten. Der König überreichte ihm ein großes Siegel und einen Schlüssel mit einer gnädigen Miene. — Das Stück war so gut zusammen gesetzt, daß es weit über die Sphäre eines kindlichen Verstandes war.

Unter dergleichen Dingen, die vielleicht seine zukünftige Bestimmung anzeigten, wuchs er zu den Jahren auf, da er sich entschließen mußte, seinen künftigen Stand zu erwählen. Er bat seine Aeltern, die angefangenen Kenntnisse in Wissenschaften auf

einer Universität weiter fortsetzen zu dürfen, und diese Bitte ward ihm auch gewährt.

Ein berühmter Gelehrter in einer benachbarten Stadt hatte den jungen Wahlberg, seiner vielen Kenntnisse und Talente wegen, vorzüglich lieb; Schwachheit an seinem Cörper verkündigte ihm sein nahes Ende; er ward immer schwächer, und starb so sanft und ruhig, wie der wahre Weise und Tugendhafte entschläft. —

Bey Eröfnung seines hinterlassenen Testaments fand man, daß er Wahlbergen seine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek und die Hälfte seines ansehnlichen Vermögens vermacht hatte. Dies geschah einige Tage zuvor, als Wahlberg die Leipziger Akademie beziehen wollte.

Der

Der Tag zu seiner Abreise brach an. Schon gieng er reisefertig in seiner Stube heiter und vergnügt herum; die Pferde hielt sein alter Bedienter unten vor der Thüre; aber ach! wie schnell und heftig schlug sein Herz, als ihm sein Vater mit einem Ton, den er von ihm nie gehöret hatte, zurief: „Leb' wohl, mein Sohn; Gott sey Dein Be„gleiter!“ — Alle Umstehende weinten laut, und waren sprachlos. Seine Mutter, die ihn zärtlich liebte, schloß ihn in ihre mütterlichen Arme; drückte ihn innigst an ihre Brust, und jeder Kuß, den sie ihm gab, hauchte ihm himmlischen Segen zu. Selbst der alte brave Oberste, der ehedem mit trocknen Augen seine besten Freunde im Treffen

todt

todt an seiner Seite konnte niderfallen sehen, wendete jezt langsam seine Hand um, und wischte sich eine Thräne aus den Augen. Freyhelm der ehrliche und treue Lehrer dieses guten lieben Jünglings, nahm ihn bittend aus den Armen der Mutter, führete ihn die Treppe hinab; küßte ihn zum leztenmal, — denn dieser begleitete einen jungen Grafen auf Reisen, und unter nochmaligen Versicherungen der beständig wärmsten Freundschaft schieden die lieben Beyde. Das ganze Gesinde stand im Hof und weinte.

In ängstlichem Gefühl sezte sich Wahlberg zu Pferde; Schritt für Schritt ließ er seinen muthigen Gaul gehen, um sich noch recht oft umsehen zu können. Jezt schlän-

gelte sich der Weg zwischen zwey hohen Bergen, und noch einmal weinte er eine Perlenthräne dem Thale, das sein Bestes — seine lieben Aeltern einschloß.

Traurig entschlich ihm der Tag, und schon beleuchtete der volle Mond die Oberfläche unseres Erdstriches; noch wollte er bis an das noch eine Stunde weit entlegene Städtchen S*. Eben rufte der Wächter zehn Uhr ab, als er den hohlen Weg hinauf ritt. Er kam an die weiße Meilensäule; sein Pferd stutzte, gieng rückwärts, schüttelte sich, bäumte in die Höhe; und weder Peitsche noch Sporn machten einen Eindruck auf dasselbe. Er sprang herab, gab dem Bedienten den Zügel, und stieg auf die nächste Anhöhe. — Hier kamen

kamen ihm zwey Männer mit einer Trage entgegen worauf etwas mit einem langen weißen Tuch zugedeckt war. Eine Weibsperson gieng mit verhülltem Angesicht; sie jammerte und schluchszte laut. Dies machte den Jüngling noch aufmerksamer. Als sie näher kamen, fragte er den ersten Träger, was das sey? — „O lieber Herr," antwortete ihm dieser, „es ist ein unglücklicher „Mensch, der sich diesen Morgen im hitzigen „Fieber das Leben genommen hat." Jezt sah Wahlberg die Füße dieses Elenden, die über die Bahre herunter hiengen. Kalter Schauder fuhr ihm durch alle Glieder; er bebte; — er sah dem Todten bis an das Gesträuche nach, weinte ihm eine mitleidige

Thräne, schwang sich auf sein Pferd, — und eilte in die Stadt. Sein Herz nahm zu sehr Antheil an dem traurigen Schicksal dieses Unglücklichen, er erkundigte sich daher bey dem Wirth vom Gasthofe genau nach der Begebenheit, der aber bey jeder Frage immer verlegner ward, bald so bald wieder anders redete, und durch mancherley Wendungen das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken versuchte.

Ein junger Mensch, der ein reisender Handwerker zu seyn schien, kam hinter dem Tische, wo er die ganze Zeit über ruhig gesessen hatte, hervor, und sagte Wahlbergen heimlich, daß der ohnlängst Begrabene die That im Hintergebäude, wo seine alte Mutter

ter

ter wohnen sollte, vollbracht habe. Sogleich ließ sich Wahlberg vom Wirthe mit einem Licht dahin führen. Beym Eröfnen der Thüre war alles darinnen finster wie die Nacht; er trat hinein, aber Himmel! ein Weib, das auf der bloßen Erde lag, blickte mit starren Augen zu ihm auf! Armuth hatte sie wie ein Todtengerippe ausgezehrt. Sichtbarer Mangel wohnte neben ihr. Ein kleiner Tisch, eine Bank und zwey hölzerne Stühle machten den ganzen Hausrath aus. Er bückte sich zu der Elenden nieder; redete ihr zu, gab ihr einige Stücken Geld in die Hand, welches sie aber vor Mattigkeit fallen ließ. Plötzlich stürzte ein Mädchen mit fliegenden Haaren herein, warf sich wild neben

dem Weibe nieder, rang wüthend ihre Hände, rief verzweiflungsvoll: „Todt — todt — „begraben bist du — Willhelm — ah! grau„sam! — bald will ich, du Guter, bey dir „seyn!" — Doch, den Vorhang davor! die Scene ist zu schrecklich.

Wahlberg befand sich wieder in der weiten Gaststube. Banger Schmerz über das Unglück dieser beyden Hülflosen, verscheuchte die ganze Nacht durch den gehofften Schlaf. Tausend Ideen, über die bald traurigen bald frohen Begebenheiten der Menschen durchkreuzten sein Gehirn, und unter dergleichen Betrachtungen sah er den Tag anbrechen.

Ehe er fortritt, gieng er zu dem dasigen Pfarrer, den er in einem Zirkel von neun

Kin-

Kindern antraf. Das Aelteste darunter las bey seinem Eintritt gerade aus Gellerts Liedern die Worte:

„Sey unverzagt,
„Wenn dir's nicht immer glücket."

Dieses fiel ihm auf seine Seele. Ob's nun die Stimme eines Mädchens von ohngefähr vierzehn Jahren war, die es mit einem so sanften Tone las, oder der frühe Morgen, wo der Mensch alles so stark fühlet, weil noch keine verschiedene Bilder des Tages seine Aufmerksamkeit zerstreut haben; — gnug, Wahlberg wiederholte dies in seinen Gedanken einigemal, ohne eigentlich zu wissen, warum? — er eilte auf den Geistlichen zu, an dem sein zitternder Gang und sein silberweißes

Haar eben so sehr sein hohes Alter verrieth, als ihn verehrungswürdig machte. Er entdeckte ihm die Ursache seiner Ankunft, daß er nehmlich etwas Geld ihm übergeben wolle, um es der Mutter und der Verlobten des gestern Begrabenen zuzustellen. O wie freudig dankte der Greis dem fremden Jüngling für seine Freygebigkeit und edelmüthige Denkungsart.

Unter den neun Kindern fanden sich so verschiedene Phisiognomien und Kleidertrachten, dahero fragte Wahlberg dem Geistlichen, wem diese Kinder angehörten. „Alle sind „aus der Stadt," antwortete der Pfarrer, „täglich kommen sie einige Stunden zu mir: „Schon seit vielen Jahren habe ich mir das zu „mei-

„meinem angenehmsten Zeitvertreib gemacht, „daß ich Kinder unterrichte, deren Gesichts„züge Geist und Herz verrathen, oder deren „Aeltern zu arm sind, sie unterrichten zu „lassen. Das Mädchen aber, welche dort „bey dem Stuhl stehet, und bey ihrer An„kunft las, ist die Tochter von meinem Bru„der, einem Amtmanne, dessen Frau in „der Geburt mit dem Mädchen, verstorben „ist, und weil ich selbst nicht Vater bin, und „so ganz einsam lebe, so hat er mir sie auf „vieles Bitten um zwey Jahre überlassen."

Das Mädchen hatte die beßte und glücklichste Gesichtsbildung; groſse schwarze Augen, und eine Taille von vortrefflichem Wuchs. Der gefühlvolle Jüngling konnte sich an dem

Anblick dieses holden Geschöpfes lange nicht satt sehen. Erst nach einer Stunde verließ er den Geistlichen; eilte aus S*, und kam am dritten Tag in Leipzig an.

Hier war nun sein ganzes Bestreben die Wissenschaften gründlich zu erlernen, und sein äußerliches Betragen der gesitteten und feinen Welt ähnlich zu machen, worzu der Umgang mit einigen angesehnen Familien, die ihn wegen seiner untadelhaften Aufführung gerne um sich hatten, vieles beytrug.

So flohen fast drey Jahre hin, als er einst ganz unerwartet einen Brief von seinem Vater erhielt, worinnen er ihn binnen vier Wochen zurück berief. So schwer es ihm ward, diesen geliebten Ort, dem er so vieles zu dan-

ken hatte, schon zu verlassen! — so war es doch nun einmal der Wille seiner Aeltern, und dieser war ihm stets heilig.

Er kam in Langenthal wieder an, und — welch eine lebhafte Freude erregte seine Ankunft! — wie oft floß der frohe Zuruf: „Willkommen, tausendmal willkommen!" von den Lippen aller Anwesenden.

Nach Tische nahm ihn der Vater mit in seine Stube; hier sagte er ihm, warum er ihn so bald wieder von Leipzig zurückberufen hätte. Der Fürst hatte ihm aus besonderer Gnade eine Offizierstelle unter dem * * schen Dragoner=Regiment angetragen. Er zeigte ihm das gnädige Schreiben des Fürsten, und sprach mit so vieler Wärme von dem Glück,

das auf ihm wartete, daß der junge Wahlberg — ob er gleich seinem Fürsten lieber im Civil= als Militairstande zu dienen gewünscht hatte — nichts mehr dargegen einwenden konnte noch wollte. Vater und Mutter freueten sich, ihren Sohn so geneigt darzu zu sehen. Die Equipirung ward in möglichster Geschwindigkeit und aufs Beste besorgt, und der Tag zu seiner zweyten Abreise aus seinem väterlichen Hause brach an. Seine Mutter begleitete ihn in einer leichten Chaise, und Wahlberg ritt darneben her. Sie kamen auf den Berg, der eine Stunde von ihrem Meyerhof lag; Wahlberg empfieng den lezten Kuß von seiner Mutter, und in der höchsten Rührung schieden sie. Langsam führte er sein Pferd den jähen und

steinigten Weg hinab; sah einigemal nach seiner Mutter zurück; zog seinen Hut ab, welches sie ihm mit einem Kuß, den sie ihm mit der Hand zuwarf, erwiederte. Nun ritt er in den schlanken Fichtenwald hinein. Seine Mutter konnte ihn nicht mehr sehen; der Kutscher lenkte also um. Zur linken war ein tiefer holer Weg. Die Pferde wurden durchs Gebelle eines Hirtenhundes schüchtern und sprangen aus dem Gleise; der Schloßnagel brach, der Wagen rollte rückwärts in den Weg, und fiel um; doch, — Zufall oder Vorsehung! — die Chaise klemmte sich zwischen ein paar Bäume, und blieb hängen. Der Kutscher rief einen Bauer, der in der Mitte des Berges das Land wollte urbar machen, zu Hülfe. Das

Echo im Walde hallte „Hülfe!" nach; Wahlberg hört's, ihm war's, als kenne er die Stimme; sein Herz pocht' ihm; er jagte zurück, und kam eben auf der Höhe an, als seine Mutter gerettet wurde; Welch Schrecken für den zärtlichen Sohn! — Sie klagte über heftigen Schmerz auf der rechten Seite, auf welche sie gefallen war. Man machte den Wagen wieder etwas zurechte, und Wahlberg kehrte mit seiner kranken Mutter wieder nach dem Meyerhof. Man schlug der Kranken sogleich eine Ader, und man erwartete davon den besten Erfolg. Wahlberg wollte mit Anbruch des Tages zum Regiment, aber der künftige Morgen zeigte ihm seine gute Mutter in einer sehr gefährlichen Lage. Der berühm-

teste

teste Arzt aus der nahen Stadt C* ward geholt; er zuckte die Achseln und rieb die Stirne. Was er durch seine Mienen und Geberden zeigte, erfolgte auch; denn gegen Abend rührte sie der Schlag, und drey Stunden darauf entschlief sie. —

In sprachlosen Kummer über den schnellen Verlust seiner treuen Gattin gieng der alte Oberste im Zimmer herum, und häufige Thränen trübten ihm die Augen. Sein Sohn hingegen stand bey der Leiche, sah sie mit starren Blicken an, legte sich auf ihr kaltes Gesicht; schauderte zurück, schwankte wieder zu ihr hin, und wollte nicht davon gehen. Der Vater kannte das empfindsame Herz des Jünglings; wußte die mächtige Liebe, die er zu seiner

ner Mutter gehabt hatte. Er nahm ihn daher liebreich beym Arm, und mit dem Ton' eines Mannes, der über viele traurige Vorfälle schon so oft gesiegt hatte, sprach er zu ihm: „Dort, -- dort, wo einst der Sammelplatz „unser aller ist, finden wir uns gewiß wie„der. Doch, beweine immer die uns so „theure Entschlafene! nach Vergießung der „Thränen wird Dir's besser werden."

Schwermüthig und still begab sich Wahlberg in ein anderes Zimmer; stellte sich ans Fenster, und öffnete eines. Ein unnachahmlich Abendroth blinkte durch die lichtgrauen Wolken; aber dieser feyerliche Anblick, der ihm sonst so viel Wonne eingeflößt hatte, mehrte jezt seinen Kummer. Auch die freye

bei-

heitere Lust, die doch oft Trübsinn an sich zieht, und Zufriedenheit in die unmuthsvolle Seele des Menschen senkt, vermochte jezt nicht, seine Schwermuth zu verscheuchen.

Am dritten Tag ward die Verstorbene des Abends um Achte beygesetzt. Kurz vor ihrem Ende hatte sie befohlen, daß man sie ohne alles Gepränge begraben sollte. Dies geschah auch. Der Tag war trüb' und regnerigt, — ganz zur Trauer geschaffen. — Der Oberste, sein Sohn und der Geistliche aus dem Dorfe, folgten der Leiche. Als sie zur Thüre heraus- traten, stand der größte Theil von Bauern in schwarzen Kleidern da; sie schlossen sich hinter den Leidtragenden an, folgten hin bis an die Gruft, und beklagten den Todt ihrer

Wohl-

Wohlthäterin mit einer Art, in der man Warheit und Natur nicht verkennen konnte. Wahlberg sah hier seine Mutter zum letztenmal. Er nahm ihre starren Hände, drückte sie an seine Augen, und weinte heiße Thränen darauf; Nur ein dumpfes Bewußtseyn seiner Selbst herrschte noch in ihm. Endlich ward die Behausung der Todten verschlossen; die Träger standen um's Grab, und hielten zwey Seile. Der Todtengräber zog die unterliegenden Stangen weg, und nun schauckelte nach und nach der Sarg ins kalte Grab hinab. Ein breiter Stein bedeckte ihre Gebeine. Schluchzend verließen sie den Kirchhof, und jedes kehrte, in sich gebückt, nach seiner Wohnung.

Still

Still und öde war's im Hause. Der Oberste betrauerte die Abgeschiedene, wie ein Mann sein treues Weib betrauern soll. Aber der im Leiden noch unerfahrne Jüngling fand nirgends Ruhe; alles was er ansahe, gab seiner Traurigkeit nur noch mehr Nahrung. Alle Morgen und Abende besuchte er das einsame Grab. Der wiedrige Gesang der Krähen, der Schwalbe, des Röthlings, wenn sie auf den Leichensteinen verweilten, klang ihm angenehm. Ein ruhiger Blick auf die Zukunft riß ihn endlich von diesen traurigen Bildern los, und nach vierzehn kläglichen Tagen reisete er erst zum Stabe des Regiments, wo ihn der Oberste wegen seines langen Ausbleibens sehr unfreundlich aufnahm. Das wurmte ihn, und

schon

schon fieng ers an zu bedauern, daß er die Stelle angenommen hatte; er machte den Obersten ein bedeutend nachlässiges Kompliment, und eilte noch den nämlichen Tag nach Lindheim in sein Standquartier. Der Ort war an sich mittelmässig, und die meisten Häuser nach alter gothischer Bauart aufgeführt; desto reizender aber war die Lage desselben. Die ganze Gegend stellte dem Auge das herrlichste Amphitheater dar. Blumenreiche Fluren lehnten sich an den Fuß hoher Berge, die mit Birken und Fichten bewachsen waren; Bunte Wiesen lachten unter steilen Felsen, auf denen keines Menschen Fuß wandeln konnte, und geschlängelte Forellenbäche schlichen bald zwischen der Erle, bald zwischen der Haselstaude hin.

Wahl=

Wahlberg liebte die Mahlerey, und hier fand er die schönsten Prospekte. Wenn es nun seine Geschäfte und das Wetter erlaubten, so besuchte er, um sich zu zerstreuen, täglich eine von diesen Gegenden.

Lodewar sein Hauptmann, war ein junger hitziger Mann, und gar nicht zum Umgang für ihn; vier Wochen ehe er zum Regiment gekommen war hatte er die Compagnie erhalten. Ueberdies war er von Adel; wer es noch nicht wußte, der durfte nur auf seine Reden, Mienen und Stellungen Acht haben, in welche er das Erhabene seiner Geburt zu legen suchte. Wahlberg war, leider! nur bürgerlich; dieses trieb ihn um so mehr an, seinen Dienst bald und gut zu lernen. Da

er schon seinen Hauptmann an Geschicklichkeit und Kenntnissen in tausend Dingen, ja auch im Aeusserlichen, — welches freylich der Kluge am wenigsten in Erwägung ziehet, — weit übertraf, so wollte er ihm auch in Militairwissenschaften wenigstens nicht nachstehen.

Unter dergleichen Beschäftigungen entfloh ihm fast ein ganzes Jahr, aber freylich bey dem Andenken an seine Mutter, und an die schlechte Behandlung von seinem Obersten, meist mißvergnügt und einsam.

Der sanfte Frühling, der nun in dem Schoos der Erde ausgeschlafen hatte, erwachte, und mit ihm das Gefühl für die Freuden dieses Lebens in Wahlbergs noch düsterer Seele. Er ward theilnehmender in den Zir-

keln

keln der Gesellschaft; sein Auge ward lachender; das Trübe verlor sich nach und nach von seiner Stirne; Heiterkeit, gleich den jungen Maymorgen, überströmte ihn in ihrer ganzen Fülle.

Einst gieng er an einem schönen Nachmittage in der Absicht aus, eine Gegend, die ihm bey der ersten Zeichnung nicht ganz gerathen war, zum zweyten male aufzunehmen. Er sezte sich in die Mitte eines Berges, dessen Fußboden mit Moos und kleinem Gesträuche, das Uebrige aber mit Tannen und starken Eichen bewachsen war. Hier lehnte er sich an eine von diesen Eichen, und faßte den Gesichtspunkt nach Morgen zu. Alles war ruhig um ihn her, außer einigen Waldvögeln,

die auf den Aesten herumhüpften, und mit ihrem Gesange dem jungen Lenz für seine wiedergeschenkten Freuden dankten, oder ihren neuen Gattinnen mit ihren Liedern die Zeit angenehm verkürzten. Die Sonne stand hoch, und mahlte mit ihrem Glanz das dunkle Grün, und die mancherley Blumen, um welche bald der weiße, bald der bunte Schmetterling flatterte, oder die Hummel hinsumste, und aus der Butterblume ihre Nahrung saugte, noch reizender aus. Der Anblick so vieler Schönheiten der Natur durchdrang den sanften Jüngling; er fühlte sie so ganz, wie sie der empfindsame Denker fühlet, und trank diese Seeligkeiten, wie Göttertrank, in sich. In der wärmsten Einbildung ergriff er

seine

seine Bleyfeder, und entwarf den vollkommensten Plan zu einer Landschaft. Noch beschäftigte er sich mit der Ausschattirung von einigen Gegenständen, als er ein Mädchen erblickte, das aus einem Garten, der im Thale lag, hervor kam. Rosenroth war ihr Gewand, und ihr lockigtes braunes Haar legte sich ungezwungen auf ihre Schultern. Engelschön war ihre Gestalt. — Sie wandelte die Wiese herab, sah in den rieselnden Bach; sezte sich auf einen vom Sturm zerbrochenen und auf der Erde liegenden Erlenbaum; brach eine zu ihren Füßen stehende Lebensblume ab, rupfte ein weißes Blättchen nach dem andern aufmerksam und mit unverwandtem Auge heraus, und beym lezten

Blättchen ließ sie zitternd den Stiel auf ihren Schoos fallen; eine Thräne floß auf ihre Wangen herab, die der neidische Busen auffieng und verschlang. Endlich zog sie ein weißes Tuch aus der Tasche, trocknete sich damit die Augen, und legte es neben sich auf einen Ast; pflückte mehrere Blumen, fügte sie in einen Strauß zusammen, umwand ihn mit einer Schmiele, und steckte ihn zwischen das flohrne Halstuch und die grausame mörderische Schnürbrust. Als sie sich noch damit beschäftigte, und die Falten des Kleides gedankenvoll in Ordnung legte, geschah plötzlich ein Schuß, und ein Eber, nach welchen ein Jäger geschossen hatte, rannte queer über das Feld. Das liebe Mädchen

sprang auf und sah das Ungeheuer, das aber nicht auf sie zu, sondern in den gegen über stehenden Wald lief. Sie floh aus allen Kräften nach ihrem Garten, und schlug die Thüre hinter sich zu.

In einer kleinen Entfernung saß Wahlberg; sah in seinen Gedanken — wie sich oft der feurige Jüngling vergangene Dinge als gegenwärtig denkt — noch diesen Engel des Himmels, ihren sanften Blick, und ihre Thräne. Voll Entzücken sprang er auf und eilte auf den Ort hin, wo das holde Mädchen gesessen hatte. Je näher er der Stätte kam, je heftiger wallte sein Blut in den Adern. Ha! hier lag das weiße Tuch, aus Furcht hatte sie's vergessen; entzückt nahm er's, drückt'

es an seine Brust, macht' es aus einander; fand ein L. mit schwarzer Seide hineingenäht; — konnte sich nicht gleich entschließen, ob er's mit zu sich nehmen, oder wieder hinlegen sollte.

Endlich riß er ein Blatt Papier aus seiner Schreibetafel, und schrieb mit Bleystift darauf:

„Würd' ich einst geliebt von Dir,
„O! dann wär ich mehr als König,
„Ja der Erdkreis wäre mir
„Gegen Dich noch viel zu wenig."

Drauf rollt' ers zusammen, wickelt's in eine Ecke des Tuchs; machte einen Knoten, und hiengs über den nemlichen Ast, wo ers gefunden hatte. —

Voll Erwarten kehrte er wieder auf seine vorige Stelle, blickte hin nach jenem Garten,

worinn sich das Mädchen geflüchtet; und — sah nichts. Vor Angst kramte er in seinen Zeichnungen, blätterte in der Schreibtafel, sezte sich, und stand wieder auf. Und siehe! das Mädchen hüpfte ohnweit schon die Wiese herunter; sie suchte das Tuch, ward es gewahr, ergriff es und wollte damit nach Hause. Kaum hatte sie einige Schritte gethan, so merkte sie den Knoten; löste ihn auf, blieb stehen, fand das Papier, las das Geschriebene, blickte schüchtern umher, und sah Niemand. Noch einmal las sie, steckt' es in die Tasche; — und wandelte nachdenkend dem Garten wieder zu.

Wahlberg war für Freuden fast außer sich; er folgte ihr mit seinen Blicken, bis sie sich

aus seinem Auge verlohr. Bedenklich war's ihm doch, daß er das Mädchen noch nie gesehen, da man doch in einer so kleinen Stadt kurze Zeit braucht, fast alle Personen kennen zu lernen. Neugierde war nie sein Fehler; und doch wünschte er jezt zu wissen, wer sie wäre und wo sie wohnte, ob er gleich den Vorfall verschwieg. Und erregt nicht die Ungewißheit auch öfters bey Kleinigkeiten eine Unruhe in uns, über die wir uns oft selbst, nach erlangter Gewißheit, mit kaltem Blute wundern.

Einige Tage vergiengen, aber freylich für das Herz des Jünglings langweilig und quälend. Er suchte sich durchs Lesen launigter Bücher die Grillen aus seinem Kopfe zu treiben.

ben. Romane und dergleichen ähnliche Bücher waren nie seine Lieblingslektür. Man kann ihm das nicht verdenken. Der größte Theil derselben ist entweder voll Empfindeleyen, oder mit ganz übertriebenen Begebenheiten der handelnden Personen angefüllt, wodurch jede Geschichte schon das Wahrscheinliche verliehrt, und also dem denkenden Leser unschmackhaft und gar eckelhaft werden muß. Ein anderer ist in einen so elenden Stiel geschrieben und dabey so weitschweifig, daß man sie sehr gut als Wiegenlieder gebrauchen könnte. Ein dritter hat einen so wollüstigen Ton, welcher der allergefährlichste fürs Herz eines Mädchens und Jünglings ist, weil er oft bis in die späten Jahre ein unvertreib-

lich

lich Gift in ihnen zurückläßt. Doch giebt es auch noch Romane, die das Mädchen, der Jüngling, der Greis und die bejahrte Frau mit Nutzen und Vergnügen lesen kann, und welche dem Deutschen nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch bey auswärtigen Völkern Ehre machen, und ihnen als Muster zur Nachahmung dienen. Aber Wahlberg wußte nur allzugut wie wenig zu dieser Classe gehörten.

Ein junger Advokat brachte ihm die Leiden des jungen Werthers; er hatte sie schon verschiedenemal wegen der schönen Schreibart, und der natürlichen Schilderungen des menschlichen Herzens gelesen, aber nie gefiel ihm der Charakter des überspannt empfindsamen

Jüng-

Jünglings; und sein Urtheil von demselben war immer dieses, daß er nie nach einem richtigen Grundsatze gehandelt habe.

Eben hatte er den ersten Theil davon zu Ende, als er vom Kanapee aufstand, und ein Fenster öffnete. Alle Bewohner des Städtchens verschliefen die Sorgen die ihnen der vorige Tag gemacht, und sammleten durch einen sanften Schlaf neue Kräfte für die Beschwerlichkeiten des kommenden Morgens. Es war fast Mitternacht. Kein Stern blinkte, und den Mond bedeckte eine fürchterlich schwarze Wolke, die auf dem Gipfel des Berges zu ruhen schien. Wahlberg sezte sich wieder und las fort. Es fieng ein wohlthätiger Wind an zu wehen, der die bange mit Dünsten an-

gefüllte Luft verdünnen wollte, aber bald ar-
tete er in einem Sturm aus. Schnell jagt'
er die Wolke herauf, und hüllte damit den
ganzen Ort ein. Wahlberg war eben bey den
Worten aus Ossians Gesängen: „Der Wind
„stürmt im Gebürge, der Strom heult den
„Felsen hinab;" als plötzlich ein lichtgelber
Blitz daher fuhr, dem ein gewaltiger Schlag,
der Verderben ankündigte, in dem nemlichen
Augenblicke folgte. Schon brach die Feuer-
flamme aus dem gegenüberstehenden Amt-
hause, und ein neugebautes Seitengebäude
stand in voller Gluth. Er sprang auf, warf
sein Buch rückwärts in die Stube, nahm
seinen Mantel um, und eilte hin zur Rettung.
Der Thorweg war verschlossen; ein erbärm-

lich Geschrey erscholl aus allen Gassen. Zwey Soldaten die zum Hauptmann auf die Donnerwache giengen, halfen das kleine Pförtchen aufschlagen. Das Feuer wüthete schrecklich. Es sammleten sich mehrere Menschen. An Rettung der Meubeln durfte man gar nicht denken; man suchte nur das Wohnhaus zu erhalten, dessen dicke Mauern dem Feuer auch starken Wiederstand thaten. Auf einmal hörte man in den brennenden Gebäude eine Stimme: „Ach helft mir, — helft mir!“ ängstlich rufen. Niemand wollte sich hineinwagen. Wahlbergen durchdrang das Mittleiden; er hielt's für Pflicht einem Menschen, wer er auch sey, von seinem Untergange zu retten, und sprang durch die Flamme die steinerne

Treppe hinauf. Auf dem Vorsaal stürzte ihm ein Mädchen in einem weißen Nachtgewand entgegen; sie fiel für Bestürzung; er umfaßte sie, — eilte mit ihr die Treppe wieder hinunter; ohnmächtig hieng sie in seinen Armen, — als eine Todte trug er sie in sein Quartier, — übergab sie der Wirthin, und kehrte wieder zurück in's Amthaus. Schon war der Seitenflügel eingestürzt; gute Anstalten aber machten, daß die übrigen Gebäude erhalten wurden, und nach Verlauf von drey Stunden durfte man nichts mehr befürchten, weil ein starker anhaltender Regen einfiel, und alles auslöschte.

Wahlberg, der durchaus naß geworden war, gieng gerades Weges nach Hause in seine

Stube;

Stube; kleidete sich aus, zog seinen Schlafrock an, sezte sich in den Lehnstuhl, schlief ein, und nach drey Stunden erwachte er erst vom Gebelle seines Windspiels. Als ihm sein alter Bedienter das Frühstück brachte, fragte er ihm, ob das Mädchen noch in der Unterstube bey der Wirthin wäre. Der Kerl, der ein lustiger Kopf war, und nichts von dem Vorfall mit dem Mädchen wußte, glaubte, sein Herr unterredete sich mit dem Traumgott, und beantwortete also alle an ihm gethane Fragen verkehrt, und mit den lächerlichsten Bonsmots, bis sein Herr des Spaßes überdrüßig ward, und ihm seine Lustigmachereyen im Ernst verwies. Er zog seinen Ueberrock an, und gieng zu seiner Wirthin; allein das

gerettete Mädchen traf er nicht mehr hier. — Sie war nach und nach aus ihrer tiefen Ohnmacht ins Leben gekommen. Bey ihrem Erwachen waren ihre Augen starr auf die Erde gerichtet; sie kam immer mehr und mehr zu sich; erblickte ihren wunderlichen Anzug, der in einen leichten leinen Nachtgewand, und einen weißen Mantel bestand, — neben ihr trat die Frau des Hauses mit ihrer Tochter. Sie konnte nicht begreifen, wie das zugieng; alles schien ihr ein Traum zu seyn. Mutter und Tochter redeten ihr zu; dadurch wurde sie denn völlig überzeugt daß es keine Täuschung des Schlafes, sondern Wirklichkeit sey. Sie that einen lauten Schrey; wickelte sich in den Mantel, und sah sich dabey schüchtern

um-

amher. Die Tochter der Wirthinn brachte ihr indeß das Beste von ihren Kleidern; das zog sie hinter der spanischen Wand, die ums Bette herum gezogen war, schamhaft und so geschwind als möglich an; fragte nach ihrem Vater; — wie viel abgebrannt sey? u. s. w. Man beantwortet' es ihr, und sagt' ihr auch, wer sie aus dem Feuer gerettet hätte. Da sie sich angekleidet hatte, so floh sie, ehe es noch ganz helle ward, in die Arme ihres lieben Vaters, der für Freude außer sich war, da er sein Alles — seine Tochter wiederfand, die er schon für verlohren gehalten hatte.

Das Mädchen hatte sich noch gar nicht lange entfernt, als Wahlberg kam. Er fragte recht angelegentlich nach ihr bey seiner Wir-

thin. „Sie werden nur noch unruhiger,“ antwortete sie ihm in Scherz, „wenn Sie alles „erfahren; so viel aber will ich Ihnen nur „sagen, daß Sie nicht zu hübsch thun, wenn „sie etwa einmal mit ihr sprechen, denn sie „ist schon halb und halb versprochen, der „Hauptmann Lodewar möchte nicht gar zu „freundlich dabey aussehen. Wer ihr Vater „ist, und wie sie heißt? Hi, hi! da thun „wir Frauenzimmer uns allemal was zu gute, „wenn wir die jungen Herren bey solchen Ge„legenheiten ein bischen martern und herum„nehmen können. Zwar — Sie lieben un„ser Geschlecht nicht, sonst würden Sie „doch manchmal zu den galanten Inspektor„Mädchens gehen, deren Bekanntschaft alle

artige

„artige Herren suchen. — Ach! ich bin auch zu
„ungerecht! nun so hören sie: das allerliebste
„Mädchen war des Amtmanns einzige Tochter,
„und heißt Louise; sie hat sich aber wohl seit
„fünf bis sechs Jahren bey ihres Vaters Bru-
„der aufgehalten, und ist nur dann und wann
„zum Besuch auf einige Tage hieher gekom-
„men; wie es aber jezt heißt, will sie vor be-
„ständig hier bleiben. Wenn nur nicht etwa
„Lodewar ihr einen Strich darein macht, der
„sich alle mögliche Mühe um sie giebt, da er
„doch sieht, daß sie ihn gar nicht ausstehen
„kann; doch soll er schon das Jawort vom Amt-
„mann haben, dessen guter Freund er ist.“

Bey dieser Erzählung fühlte Wahlberg so Etwas in seiner Seele, als er noch nie ge-

fühlt hatte. Die Veränderung, die in ihm vorgieng, wollte er nicht merken lassen, er wandte sich also um, und verließ die Frau. „Was bin ich doch für ein Thor," sprach er zu sich selbst, „ich kenne nicht einmal das „Mädchen, weiß noch weniger von ihrem „Charakter; o was ist das Herz des Men„schen! schon beneide ich meinen Hauptmann, „und wünsche mir Louisen selbst, da ich doch „nicht den geringsten Anschein von Hofnung „zu ihrem künftigen Besitz habe. — Lächer„licher Mensch! — was würde die kluge „Welt — was würde das Mädchen sagen, „wenn sie's erführe! gewiß, man würde mich, „wie jeden verliebten Stutzer, verhöhnen und „ausklatschen! Nein! das soll man nicht an „mir können."

Es pochte; — „Herein!" — Es war der Bediente des alten Amtmanns, welcher Wahlbergen für seinen edelmüthigen Beystand und Rettung seiner Tochter, den verbindlichsten Dank sagen sollte; er ließ ihn zugleich den kommenden Tag zu sich bitten, damit er und Louise ihm dann mündlich danken könnten.

Welcher Jüngling wäre wohl dabey gleichgültig und in seiner ruhigen Lage geblieben? — Mit Ungeduld erwartet' er den Tag, und jede Stunde bis dahin währte ihm jezt länger als sonst eine Woche.

Die Morgenröthe leuchtete endlich dunkelroth hinterm Berge herauf; schon war Wahlberg wach; dachte sich all die süßen Lobsprüche die ihm das himmlische Mädchen

machen werde. Und — verdenkst du, allzustrenger Moralist, die kleine Eitelkeit dem Guten? — Abstrahire immer deine Sitten und Lebensregeln aus Gemeinsprüchen; lobe bald diese, tadle bald jene Handlung; Glück für Jünglinge, daß deine meisten Sätze ihre Entstehung in deinem vertrockneten Gehirn haben.

Die gewünschte Stunde schlug; Immer war er aufmerksam auf seinen Anzug gewesen, heute aber war er's noch mehr, doch ohn' es zu übertreiben. Der alte Amtmann stand schon im Vorzimmer; innigst umarmt' er Wahlbergen, drückt' ihn an seine Brust, küßt' ihn unzählige mal, konnte nicht Worte gnug finden, ihm seine Dankbarkeit zu be-

weisen, und führt' ihn gleichsam im Triumph in die Stube. Louise kam ihm entgegen; eine Freudenthräne schwomm in ihren Augen, als sie ihren Retter mit warmer und gefühlvoller Seele, und mit der Miene und Stimme eines Engels dankte, und seine Großmuth erhob. Gott! — Louise war das göttliche Mädchen, das er vor vier Jahren beym Prediger in S*. traf; sie war's, die die Lebensblume auf der Wiese pflückte. Seine Augen hiengen an ihrer Himmelsgestalt, und voll Entzücken küßte er ihr die Hand. Mit vieler Mühe konnt' er sich fassen, um nicht ganz das Geheime seines Herzens zu verrathen. Die Gesellschaft war sehr zahlreich; alle bezeugten ihm ihre besondere Achtung,

am meisten der dasige junge Prediger, welcher erst seit einem Monath die Pfarre erhalten hatte. Wahlberg unterhielt sich oft lange mit ihm, weil er an ihm einen Mann fand, der gründliche Wissenschaften, ausgesuchten Witz, und Güte des Herzens mit einander verband. Beyde versprachen sich, nach einer immer genauern Bekanntschaft sich öfters zu besuchen. Lodewar hingegen verzog dabey gar sehr sein Gesicht, und einige darunter wollten bemerkt haben, daß er sich lieber laut über die Freudenbezeugungen, die dem Edlen gemacht wurden, mockirt hätte, wenn er nicht hätte befürchten müssen, daß er dadurch den alten redlichen Amtmann beleidigen möchte. Daher schwieg er ganz und gar darzu, so

wie's immer der Neidische macht, wenn ein anderer mehr gethan hat, als er. — Die Gesellschaft war sehr vergnügt, worzu sie der Amtmann durch seine drolligten Einfälle oft aufmunterte. —

Bey Tische saß Wahlberg Louisen gegen über; traf sich's nun, daß beyder Augen einander begegneten, so schlug das liebe Mädchen die ihrigen geschwind nieder, und ein hohes Roth überzog ihre rosenen Wangen; vermuthlich dachte sie an ihre sonderbare Rettung. Sie war meistens gleichgültig, und wenn sie mit ins Gespräch gezogen wurde, so sprach sie nachdenkend, und mit einer gewissen Bitterkeit, woraus man schließen konnte daß etwas in ihrer Seele vorgieng, welches sie

vergeblich zu verbergen suchte. Der genauste Beobachter ihrer Mienen, Reden und Handlungen — war Wahlberg; aber er konnte, ohnerachtet seines Scharfsinns und Nachdenkens die Ursache ihres Mißvergnügens nicht ergründen.

Da der Abend sehr schön war, so schlug der alte Amtmann einen Spatziergang in seinen Garten vor. „Hübsch Paar für Paar, „meine Damen und Herren," rief er im Scherz, „Sie, Frau Gevatter Stadtschrei„bern und ich, wir wollen aufführen." Der Hauptmann, der sich mit einer Sekretairstochter aus D*, die hieher zum Besuch gekommen, unterhielt, bot ihr seinen Arm; Wahlberg Louisen, und so alle nach einander.

Einige sezten sich auf die Rasenbänke um den Springbrunnen; andere giengen in Gängen hin und her, worunter auch Wahlberg mit Louisen war. Rosenstöcke standen in Beeten; Wahlberg brach eine Rose und gab sie Louisen mit den Worten: „Das schmachtende Rös„chen entlockt keine bittere Thräne, wie die „traurige Lebensblume.“ Louise merkte worauf er zielte, that aber nicht, als wenn sie's verstände, so wie's Mädchen machen; und fragte, was er damit sagen wollte. Fest und bedeutend sah er ihr in's Auge, „die Wiese „hier unten,“ sprach er, „trägt diese glück„lichen aber auch unglücklichen Blumen;“ blickte wirre nach dieser Gegend und dachte sich den ganzen Vorfall. Beyde schwiegen,

und

und keines mochte die angenehme Stille beym kleinen Schimmer des Mondes unterbrechen. — „Lassen Sie uns," sagte endlich Louise zerstreut, „zur Gesellschaft gehen, man möchte „auf uns warten." Eben waren diese im Begriff, den Garten zu verlassen. Der Amtmann drückte Wahlbergen recht treuherzig beym Abschied die Hand und bat ihn, daß er, so oft es ihm gefiele, und recht fleißig, ihn besuchen solle. Welche Wonne war's dem Jüngling, da er das nemliche in Louisens Blicken zu finden glaubte.

Die malerische Einsamkeit, — die phantasienreiche Nacht — stellten ihm den entflohenen Tag mit so lebendigen Farben dar, daß er sich mit seinen Gedanken in ein seeliges Gefilde

filde von unaussprechlicher Wonne und Freude verlohr.

Den andern Tag war's Sonnabend. Wahlberg mußte wegen einigen nothwendigen Sachen, die bey der Compagnie vorgefallen waren, zum Hauptmann. Als er beym Amthause vorbey gieng stand Louise, der Engel, im Hof und eine Menge arme Leute um ihr. Jedem gab sie etwas, und segnend und weinend verließ eines nach dem andern ihre Wohlthäterin. Fühle Geiziger, du Pest der Welt, welche Seligkeit es ist, Elenden und Nothleidenden, die unsere Brüder sind, vom Ueberfluß seines Vermögens geben zu können! — Wahlberg ward bey diesem Anblick von dem himmlischen Mädchen ganz bezaubert. „Ja

„wenn

„wenn alle Menschen so theilnehmend wie „Louise wären,“ sprach er, „denn wollt ich „diese Welt für die beste Welt halten.“ Heiter und vergnügt kam er zu seinem Hauptmann, der heute gar nicht der stolze und hochmüthige Mann war, der er so lange er ihn kannte, ja nur noch gestern gewesen war. Gefälliges Lächeln ruhte auf seinem Gesichte, schmeichelnde und freundliche Worte flossen von seinen Lippen. Scheuet nicht jeder einen solchen Menschen, dessen Gesicht heiter, seine Seele aber schwarz ist? bleibt ein solcher nicht der gefährlichste Feind des menschlichen Geschlechts? Er hintergeht uns am ersten, wenn wir glauben, daß er's treu meynt. So gerne sich Wahlberg nach Vollbringung seiner

Ge-

Geschäfte von ihm entfernte, so mußte er doch bis gegen Abend bey ihm bleiben.

Nach einigen Tagen besuchte er seinen neuen Freund, den Prediger. Wie viel anders ist es doch in Gesellschaft aufrichtiger und tugendhafter Menschen! — Je öfter sie sich sahen, je mehr Vergnügen fanden sie bey einander. Ewige und unzertrennliche Freundschaft versicherte einer dem andern; heilig und unverletzlich erfüllten sie auch dieses gethane Versprechen.

Abwechselnd besuchte er den Geistlichen und den Amtmann, der sich aber größtentheils in der Amtsstube und fast in Akten vergrub, ja ausserdem noch mit so vielerley Arbeiten beschäftigte, daß er sich mit Louisen

meistens allein unterhielt. Sie hatt' eine edle Erziehung gehabt, liebte die deutsche und französische Lektüre, und was sie einmal gelesen hatte, das wußte sie nach langer Zeit auf die glücklichste Art wieder anzuwenden. Wonnevoll entflohen ihnen oft viele Stunden. Ohnerachtet Louisens natürlicher Zurückhaltung entdeckte doch Wahlberg bey jedem Wiedersehen immer mehr ihren feinen Verstand, und unschuldig fromme Seele. Er ward dadurch ganz an sie gekettet, und alles — alles war ihm jezt Louise.

Sollte sich wohl hierüber der in der Liebe kalt gewordene Ehemann, und die abgelebte Matrone ärgern? — o nein! — sie dürfen doch nur an ihre glücklichen Jugendjahre den-

denken, handelten sie wohl dazumal anders? ach! der Mensch bleibt Mensch, er such' auch noch so sehr sein Blut bey reizbaren Gegenständen, sie mögen seyn von was für Art sie wollen, durch Limitationen kalt zu machen, oder durch gewaltsame Mittel davon zu abstrahiren, und sich über die Sphäre der angebohrnen Empfindungen hinaus zu schwingen! wo ist wohl der, der auftreten und sagen kann: dies hab' ich gethan. —

Einst wollte Wahlberg ins Amthaus gehen, als ihm auf der Treppe der Amtmann mit Louisen begegnete. „Gut," rief ihm der Alte entgegen, „gut! Sie kommen wie ge„rufen; ich war eben im Begriff auf mein „Guth zu gehen, hab' aber noch einige noth-

„wendige Sachen zu besorgen; nun gehen Sie „mit meiner Tochter allein!“ — gab Louisen Geld für die dortigen Arbeiter; machte eine Verbeugung und kehrte um.

Arm im Arm durchwandelten sie in mancherley Betrachtungen und Anmerkungen über die Mannigfaltigkeit und Reize der Natur, die so mütterlich, so gütig, so weise ist, die blumenreichen Fluren und reifen Kornfelder. Hier saß in süßer und seel'ger Ruh' ein Hirt auf weichem Moos, und sah seine klingelnde Heerde vor sich in fetten Klee grasen; um einen andern, der in kühlen Schatten lag, spielten Schaafe und Lämmer, und er blies ihnen auf seinem Haberrohr ein Lied vor. Dort ums Dorf und Gebüsch scherzte die munter

tere

tere Jugend und freu'te sich der sanften Jahrszeit. Müßte der nicht eine noch niedrigere Seele als das Thier haben, der dabey unempfindlich vorübergehen könnte? — Louise und Wahlberg waren zu gleichen Empfindungen gestimmt; sie fühlten so harmonisch, ohne darüber in Empfindeleyen oder ins Ueberspannte zu fallen, und betraten, wieder Erwarten, schon die Fluren des Amtmanns. Louise befahl bald darnach die arbeitsamen Schnitter zusammen zu rufen; ertheilte einem jeden seinen sauer verdienten Lohn; machte noch einige Anstalten auf den kommenden Tag, und dann kehrten beyde wieder nach Lindheim.

Die Sonne war schon hinters Gebürge, und bemalte nur noch mit ihrem Glanz die

vorüberziehenden Wolken mit dem prachtvoll-sten Lichtroth. Vielerley Figuren formten sich, und unter diesen auch eine wie ein Mann mit ausgereckten Armen, und zwar so, als wenn er die vor ihm gehende Gestalt umfassen wollte. Aufmerksam folgte ihnen Wahlberg mit seinem Blick, aber ach! beyde Wölkchen konnten sich nicht erreichen; ihr Gebieter Aeol war unerbittlich. „O welche „Quaal muß es seyn," sprach er zu Louisen, „nach etwas greifen und doch nicht erhaschen „können, ja wohl gar noch auf ewig von ein-„ander getrennt seyn!" — „Was schadts," antwortete sie, „unempfindlichen Wolken, „wenn es nur —" — „Haben Sie doch „Mitleiden mit mir," rief weinend ein alter

Greis,

Greis, der am Hügel unter einen Strauch saß, und kraftlos sich an einem Ast hielt, „heute früh haben die Soldaten aus Lind„heim meinen einzigen Sohn vom Pflug weg„genommen; — ach erbarmen sie sich! — „wenn ich ohne ihm wieder nach Hause käme, „mein armes Weib grämte sich zu Tode.“ Hier nahm er seine Mütze ab, und strich mit der linken Hand sein silberweißes Haar. Gerührt vom Schmerz dieses ehrwürdigen Alten flossen Louisen die Thränen aus den Augen. Sie bat Wahlbergen, daß er doch den Wunsch des Greises und ihre Bitte erfüllen möchte, da der Hauptmann jezt nicht gegenwärtig sey und es also ganz alleine von ihm abhienge. „Ja, er soll los seyn,“ sagte Wahlberg;

„die Befehle des Landsherrn wollens in die-
„sem Fall, welches auch gerecht und billig ist.“
Er hieß dem Alten folgen, welcher sich für Freuden vor ihm auf die Knie warf. Den folgenden Morgen erhielt auch der Kerl seine Freyheit, und Wahlberg erwarb sich dadurch die Liebe vieler Leute.

Kaum war dieses einige Stunden geschehen, als Lodewar von seinen Gütern, wo er sich seit einem halben Jahr aufgehalten hatte, eintraf. Niedrige Schmeichler erzählten ihm sogleich die Loslassung des Rekruten und Wahlbergs Umgang mit Louisen während seiner Abreise. Ergrimmt auf Wahlbergen ritt Lodewar mit Anbruch des Tages zu seinem Onkel, dem Obersten vom Regiment; dieser

war

war überdies schon ein heimlicher Feind von Wahlbergs Vater, weil sich der leztere in einer Aktion mehr als treuer Soldat bewiesen, und mehr Ehre davon getragen hatte, als er. Er hatte daher längst Gelegenheit gesucht, sich an dem Sohn seines Feindes zu rächen; konnte aber freylich nie an ihm kommen, um sein nach Rache dürstendes Herz befriedigen zu können. Auch jezt wagte sich noch niemand an Wahlbergen. Beyde wußten daß er ein listiger und scharfsinniger Kopf war, dem selten etwas unentdeckt entgieng; daher mußten sie alles aufs behutsamste anlegen, wenn sie ihm stürzen wollten.

Eben gieng Wahlberg die Kirchgasse hinauf, um seinen Busenfreund, den frommen

Prediger, zu besuchen, welchen er seit drey Tagen nicht gesehen hatte, da er die meiste Zeit beym Amtmann zubrachte, dem seine alte Krankheit, die Gicht, anfiel, da kam eben sein Hauptmann, der ihn als der wärmste und beste Freund umarmte, und nach seiner jezt angenommenen Art unter den süßesten Schmeicheleyen: „Morgen sehn wir „uns doch auf Willhelms Garten; Ja ja, „lieber Freund, sie versprechen mir's.“ — Wahlberg kannte Lodewars schlechte Gesinnungen, den Haß gegen ihn, den er ihm so oft hatte empfinden lassen; und nun auf einmal so gefällig, so geschmeidig! — mußte dieses nicht noch mehr Argwohn in ihm erregen? — Gnug er versprachs, und hielts, wie der redliche Mann sein Versprechen allemal hält.

Bey

Bey seiner Ankunft auf den Garten saß Lodewar schon in der kleinen Stube, die auf das Feld hinausgeht, bey einer Bouteille Wein, seine glühenden Augen aber verriethen, daß er schon eine starke Portion zu sich genommen hatte. Er sezte Wahlbergen zu, mit ihm zu trinken; dieser that's, aber bis unters Thier konnte er sich unmöglich durch den Trunk erniedrigen. Lodewar fieng erst an zu sticheln, triebs immer weiter; aber Wahlberg that, als ob ers nicht verstünde. „Das ist doch „wahr," sagte endlich Lodewar, „die bürgerli„chen Creaturen bleiben doch meistens schlech„te und nichtswürdige Seelen!" — „Hal„ten Sie ein, Herr Hauptmann!" rief Wahlberg ärgerlich, „wissen Sie, daß wir einem

„Herrn

„Herrn dienen, und wenn es einmal zu Thä-„tigkeiten käme, dann würde sichs auswei-„sen, wer braver wäre, der Bürgerliche oder „Adeliche.“ — „Was — Nichtswürdiger!“ — rief Lodewar, zog wüthend seinen Degen, und stürmte wie eine Furie auf ihm. Da alles Zureden nichts half, und Wahlberg kein Rettungsmittel für sich sah, so zog er auch, doch mit dem Vorsatz, seinen Gegner so viel als möglich zu schonen. Alle auf ihn gethane Stiche fieng er auf und ließ sie an der Klinge ablaufen; er retirirte sich bis an die Wand; sein Gegner drang hitziger in ihm. Nun konnte er nicht weiter; er that den ersten Ausfall, in der Meynung, daß sich Lodewar alsdenn zurückziehen würde; aber Himmel! —

der Stoß saß! — Sein Gegner schwankte; — sank; — Das Blut floß heftig auf den Fußboden hin. „Mörder! — Mörder!“ — schrie Lodewar. Man hört's in der untern Stube; Der Wirth und noch einige andere eilten herbey. Fürchterliches Schauspiel! worüber sich die Natur entsezt. Man zog Lodewarn den Rock aus; der Stich saß auf der Brust; man verband ihn mit Tüchern, und fast ohnmächtig fuhr man ihn in sein Quartier. Wahlbergs blutiger Degen lag noch in der Stube; langsam wischte er ihn ab, steckte ihn gelassen in die Scheide; bezahlte dem Wirth, befahl sein Pferd zu bringen, und im Reiten untersuchte er sein Verfahren bey diesem für ihn widrigen Vorfall.

Sein immer gleich groß und edeldenkendes Herz machte ihm nicht den geringsten Vorwurf. Sich auf eine andere Art retten? — war nicht möglich. Ein Schiedsrichter — war nicht da; sich niederstechen lassen? — o wer achtet wohl sein Leben für gar nichts! die bürgerlichen Gesetze erlauben ja eine Nothwehr, und war dies keine? — In dergleichen Untersuchungen mit sich, kam er nach Lindheim. Die Leute standen truppweise auf den Gassen, oder vor den Hausthüren. Alle sahen ihn mit weiten Augen an, denn so etwas hatte sich länger denn seit Menschenalter hier nicht zugetragen.

Diesen Abend und den kommenden Tag hielt sich Wahlberg zu Hause, denn diese

ganze

ganze Begebenheit mißfiel ihm äusserst, ob er gleich nicht die geringste Unruhe darüber haben durfte.

Louise hatte ihm an seinen Geburtstag ihre Silhouette geschenkt; eben war er darüber, sie noch einmal abzukopiren, als der Adjutant hereintrat. „Auf Befehl des Obersten," sprach er, „soll ich sie arretiren und zum Staab bringen." Großmüthig überreichte ihm Wahlberg seinen Degen und folgte.

Ein Tag nach dem andern vergieng, ohne daß man ihn verhörte. Nach Verlauf von fast drey Wochen erhielt er wider alles rechtliche Verfahren seinen Abschied, mit den ausdrücklichen Befehl vom Landesherrn: „sich auf „keine Art und Weise an jemanden zu rächen,

„noch

„noch sich nie unterstehen vor Gerichte sich „zu vertheidigen und Gnugthuung zu suchen; „in Lindheim sich nicht länger als drey Stun„den zu verweilen, und sich nie ohne beson„dere Erlaubniß darinnen wieder finden zu „lassen.“ Wahlberg knirschte über diese schimpfliche Behandlung mit den Zähnen; schlug sich ergrimmt mit der Faust vor die Stirne, doch — es war der Wille seines Fürsten, und diesen mußte er, wie jeder gehorsame Unterthan, respektiren. Die andern Offiziers wollten sich anfangs seiner annehmen, aber welcher unter ihnen durfte es wagen, dem reissenden Strohm Einhalt zu thun? — sie mußten den braven Jüngling seinem Schicksale überlassen. Wie hatten es

aber

aber seine Feinde zu machen gewußt, daß dieser Redliche fallen mußte? — Der Hauptmann hatte vornehme Verwandte am Hof; der Oberste war der Liebling des Herrn, und nun Verleumdung — Kabbale, — falsche Berichte — o wie oft wird nicht dadurch der beste Regent hintergangen! —

In Lindheim bracht' er in möglichster Eil alles in Ordnung. Dem Souslieutenant, — einem stillen, guten, doch dabey sehr armen Offizier, schenkt' er seine besten Montirungsstücke und was er im Dienst nöthig gehabt hatte. Dem Wachmeister gab er für sich und der ganzen Kompagnie ein reiches Geschenk, befahl ihm aber, es noch einige Stunden, bis er fort sey, bey sich zu behalten. Nun eilte

er zu seinem Freund, dem Amtmann, dieser hatte seine Dienstentlassung vom Lodewar schon erfahren. Kalt und frostig nahm er ihn auf, blickte ihn mit holen Augen an; zog seine Stirn in Falten, sagte, Louise wäre verreiset, schüzte Geschäfte vor, wandte sich um und gieng zur Thüre hinaus. „Ha! welch' „Erniedrigung!“ rief Wahlberg, „wie ab„scheulich muß ich dem redlichen Mann wor„den seyn! — und bey Louisen, die mich nicht „mehr sehen soll, oder auch wohl nicht mehr „sehen will, ein Bösewicht, ein Ungeheuer „mit einer pharisäischen Miene! — ah! „Verachtung! — du bist tödtendes Gift, das „langsam wirkt; ah! so wirke doch schneller, „vergifte geschwinder mein Blut, und tödte „mich!“

„mich!" — So schwankte er die Treppe hinab. — „Noch eine halbe Stunde, dann schlägt „die Abschiedsglocke." —

Sein Freund, der gute Prediger, bey welchem er ankam, freute sich herzlich ihn umarmen und seinen fernern Umgang wieder ungestöhrt genießen zu können; aber welch Schrecken für ihn! — Kaum hatte ihm Wahlberg mit zerstörten Blicken und abgebrochnen Worten seine beleidigende Erlassung erzählt, als seine lebhafte Freude auf einmal in den tiefsten Schmerz übergieng. Eine so schnelle Veränderung spannte seine Empfindungen aufs höchste, und machte ihn nur desto theilnehmender. Zitternd hiengen seine zusammengeschlagenen Hände herab, und nach einer

kurzen schwermüthigen Pause schlang er sie um denselben, und schloß ihn desto innigster an seine Brust. Ein stiller wehmüthiger Kuß trennte diese beyden liebenden Freunde.

Sehr spät kam Wahlberg den folgenden Tag in Langenthal an. Sein Vater ward ausser sich, als er den traurigen Vorfall erfuhr. Nie hatte sein Name einen Schimpf erdulden dürfen, und jezt wurd' er in seinem hohen Alter durch seinen Sohn entehrt! doch nicht dieser war der Gegenstand seines Zorns — denn er erkannte das Unrecht, das man ihm angethan hatte, — sondern seine Feinde. Hätten die Kräfte seines Körpers seinem Willen entsprochen; er würde sie gewiß aufgesucht, und sie seine Rache, vermöge

seines

seines hitzigen und feurigen Temperaments nachdrücklich haben fühlen lassen. Aber sein Unvermögen marterte ihn desto heftiger.

Der Zustand des jungen Wahlbergs war noch schrecklicher. Der freudenarme Herbst stimmte ihn noch mehr zum Tiefsinn. Wie viel sein aufgeheiterter Verstand mit seiner blühenden Gesundheit in wenig Wochen gelitten, beweiset der Brief, den er damals an den Pfarrer in Lindheim schrieb.

Langenthal, den 15. Nov.

Noch vor wenig Wochen stand die Erde in ihrem reizenden Gewand; ein entzückendes Schauspiel für das Auge. Jezt liegt sie in Todesschleyer eingehüllt; — der kalte Nord hat sie geschändet! — die Flur ist kahl; — alle Bäume entblättert; — aber wie lange? — wohl dir Natur! — bald wirst du

wieder erwachen, und in deiner ganzen Pracht und Majestät verjüngt da stehen! — Ich Elender! — ich bin der einzige Hofnungslose in der Natur. Mit scheuen Blicken sehe ich in einen endlosen Abgrund hinab, der mich in Schande und Verderben führet. Ach! wie so anders ist es mit mir seit den vierzehn Tagen, die ich hier bin! — Mein alter Vater, der von meinen Fall nichts wußte, weil man es ihm mit Vorsatz verschwieg, entsezte sich und schlug die Hände zusammen, als ichs ihm sagte. Er wollte nach Hofe, aber seine Entkräftung, sein hohes Alter verhinderten ihn daran. Bald hält er mich für strafbar, bald wieder für schuldlos. — Ich sehe seinen Schmerz, den er in meiner Gegenwart fühlet, daher nahe ich mich ihm oft halbe Tage nicht. Die meiste Zeit bringe ich in schreckenvoller Schwermuth auf meiner Stube zu. — Ach Freund, denken Sie nur, was ich verlohren habe! — Meine

Ehre! —

Ehre! — o das Einzige, was die menschliche Glückseligkeit ausmacht, was die Menschen thätig und wirksam erhält! Wie glücklich war ich noch vor wenig Jahren! — und nun – auf einmal so tief herabgewürdigt, so abscheulich aller Welt! — Die besten Freunde meiden unser Haus; — Viele, die sich sonst zu mir drängten und stolz waren, wenn ich ihnen meine Freundschaft schenkte, wenden jezt ihr Angesicht von mir ab, und gehen mit aufgeworfner spottender Lippe neben mir vorbey; andere fliehen mich schon von weiten als einen öffentlichen Mörder; dem Pöbel bin ich zum Märchen, und den Knaben zum Sprüchwort. — Ha Teufel! — Gedanken die durchs Gehirn fahren und mirs verrücken! — ah! da möcht' ich mir die Stirn' an die scharfen Ecken der Mauer schlagen, damit ich wie ein Trunkener taumelte, und wenigstens auf eine Zeitlang für meine Quaalen fühllos würde! — Oft regt sich in einer Stunde in

mir — Gott weis, ohne daß ich darauf sinne, — der Gedanke, mein Leben, das nun ohne Ehre kein Leben mehr ist, zu endigen. Das erstemal schauderte ich dafür zurück, aber nach wiederholten malen wird er mir immer stärker und überzeugender. Neben mir hängen hier zweyerley tödtliche Werkzeuge; — Wär's Verbrechen? — Stürb' ich wie jener wollüstige Jüngling, so verdiente meine Hülle auf den Scheiterhaufen verbrannt, und meine Asche auf den Fluß gestreut zu werden! — Aber — ohne Ehre — kann man, — darf man da noch leben? — Ha! wie wird mir! — meine Hand zittert! — das Blut fährt kochend durch die Adern! — vor den Augen funkeln mir alle Farben. Bange, so bange wird mir's in der Brust, daß ich nach frischer Luft hasche; ach wären doch dies Vorboten des nahen Todes! — Ich muß abbrechen. Beweinen Sie Ihren unglücklichen

Wahlberg.

Alles

Alles war in ihm angespannt. Sein Vorsatz, der stillen Erde seine irrdische Hülle wiederzugeben, schien ihm nicht nur gerecht, sondern sogar lobenswerth zu seyn. Tag und Nacht war sein einziger liebster Gedanke — Tod. Fand er etwa Gründe, die sich seinem Vorhaben wiedersezten, so suchte er andere dargegen auf, die ihm noch kräftiger zu seyn dünkten. „Warlich eine That," sagte er zu sich selbst, „die nach meinem Tode noch jeder „Redliche billigen muß." —

Zwey Tage darauf erhielt er auf seinen Brief folgende Antwort:

Lindheim, den 17. Nov.

Unnennbares Gefühl von nagender Wehmuth ergriff mich, als ich, Theuerster, Ihren schrecklichen Brief las; hier liegt er

aufgedeckt. Ach! — wie war es möglich, Freund, daß Sie so tief fallen konnten! — In grauenvoller Schwermuth, der Verzweiflung nahe, sehe ich Sie vor mir. Ihr sanftes gefälliges Wesen ist in Tiefsinn übergegangen, das muntere fröhliche Lächeln hat sich in Wildheit verwandelt, der männliche Ernst ist Zagheit worden. Dies konnte allein — eine, nach ihrer Phantasie, schimpfliche Erniedrigung. Zuerst erregte sie in Ihrer Seele düstere Vorstellungen; die Einbildung liebt Ausschweifungen; es gelang ihr. Die Einsamkeit und ihre Freundin die Nacht, malten diese traurigen Bilder mit Todtenfarben aus; dies sezte in Ihnen böses Blut an, dadurch wurd' ihr Körper entkräftet, der Geist geschwächt, bis Sie endlich den schauderhaften Entschluß faßten, Ihr Leben, das Ihnen so theuer, so werth seyn muß, — mit eigner Hand, — wenn der Todt noch lange verweilte, — zu endigen. Ach Freund, konnten Sie Ihren edlen Charakter so ganz verleugnen, und Ihre ehemaligen

gen Grundsätze alle aus Ihrem Herzen vertilgen! — Immer war's doch Ihr eifrigstes Bestreben, daß jeder Redliche eine gute Meynung von Ihnen haben möchte! — Sie verlangten das als den Lohn Ihres Bestrebens, und können auch noch bis izt darauf bey jedem Tugendhaften die gerechtesten Ansprüche machen. Müssen's denn Tausende seyn, deren Beyfall Sie Sich rühmen können? — Ist Ihnen nicht die Neigung eines einzigen Edlen mehr werth, als ganzer Millionen Thoren und Lasterhaften? — O, was sind wir gierigen Menschen! Unser ganzes Leben ist ein immerwährender Wunsch, bald nach diesem, bald nach jenem; wir alle laufen nach dem ausgesteckten Ziele, dem unbeständigen Glück; ists nun, daß wir's erreichen, da wollen wir's auf immer zu unsern Eigenthume machen; geschichts aber, daß es sich durch oder ohne unsere Schuld von uns wendet, ha! „da wollen wir" wie Young singt, „den Augenblick mit der wilden Wuth eines

„Be-

„Besessenen alle Ketten der Vorsehung
„zerreissen, und durch ihr Gefängnis durch-
„brechen, ob es gleich von göttlichen und
„menschlichen Gesetzen fest verriegelt ist.“
Wären Sie fähig, diesen Schritt, den
Vernunft und Religion verbeut, zu thun;
o dann — dann wären Sie erst entehrt,
unwiderbringlich entehrt! —

„Wär's Verbrechen?“ fragen Sie. —
Heyden konnten den Selbstmord billigen,
und ihn als eine rühmliche That anpreisen,
aber auch Heyden schrieben dawider. Wenn
der Soldat seinen angewiesenen Posten
nicht eher verlassen darf, bis er von seinem
Befehlshaber Erlaubniß darzu erhält; dür-
fen es wohl Menschen wagen, eher von die-
sem Schauplatz abzutreten, als sie der Ewi-
ge abruft? — Darf der Gefangene —
wenn er auch unschuldig ist, — die Ketten
von seinen Händen und Füßen abschlagen,
und sich in Freyheit setzen? — wird er,
wenn er verwegen genug gewesen ist es aus-
zuführen, dann nicht erst für strafbar, und
wenn

wenn er gar gerechte Sache hatte, für niederträchtig gehalten? —

Eine solche Handlung, wodurch sich der Mensch tödtet, es sey nun langsam oder schnell, ist und bleibt allemal Raserey des Herzens, und diese ist nichts anders, als der höchste Grad der Bosheit. Wollen Sie, daß man einst dieses von Ihnen sage? —

Vielleicht rechtfertigt's der kältere Philosoph? — Vor wenig Wochen noch lasen wir auf meiner Studierstube den Philosophen für die Welt; O Freund! rufen Sie Ihre eignen Urtheile, die Sie bey jedem Satz des zweyten Stückes so einsichtsvoll darüber fällten, in Ihr Gedächtniß. Auch diese werden einst, wenn Sie Ihren Vorsatz nicht ändern, Ihre Richter seyn!

„Verdammt denn die Religion den „Selbstmörder ganz und gar?" — Ich würde hierbey zu weitläuftig werden, alle ihre Gründe anzuführen, die uns davon abhalten müssen. Ich schicke Ihnen hier Leßens vortreffliche und gründliche Abhand-

lung

lung vom Selbstmord. Ach Beßter, um unserer Freundschaft, die Sie immer heilig hielten, beschwör' ich Sie, der ich Ihre Ruhe, wie die meinige wünsche, eine Stunde, — nur eine stille Stunde darauf zu verwenden; es wird Ihnen dann gewiß besser werden, und bald — bald werden Sie von Ihrer Krankheit wieder genesen. „Schande vor der Welt," spricht unser unvergeßlicher Gellert, „Schande, die wir nicht „verdienen, ist freylich ein Unglück, aber „doch ein Unglück, dafür unser Gewissen, „der Beyfall der Edlen, und mehr als alles, „der Beyfall des Himmels uns entschädigt; „ein Unglück das sich oft, gleich als in dem „Trauerspiele, in ein ruhmwürdiges Glück „für uns auflöset." Und auch Sie werden einst siegen, und Ihren Feinden die Waffen aus den Händen reissen. — Wollten Sie die Dienste eines andern Potentaten annehmen; nicht lange würden Sie unbekannt bleiben. Durch Ihre herrlichen Talente, durch Ihre ausgebreiteten Kenntnisse

nisse in so vielen Wissenschaften, würden Sie Sich gewiß in Kurzem zu einem erhabenen Posten aufschwingen, und — welche Wonne für Ihr empfindsames Herz, wenn Sie alsdann Gelegenheit hätten, Tausende, ja ganze Völker glücklich, und durch Ihre Erhaltung nun im Einzeln und im Ganzen sich erst recht nutzbar zu machen!

Ihrem braven Vater? — o wie viel sind Sie ihm schuldig! — Fühlen Sie hier, daß Sie Kind sind! Ich will Sie nicht weiter beschämen.

Louise ist krank; — sie sollte auf Befehl ihres Vaters Ihnen kein Lebewohl sagen. Ach was würde diese Freundinn leiden, wenn ihr die Hofnung benommen wäre, Sie jemals wieder zu sehen.

Wollte der Himmel, daß Sie das alles von Ihrer Schwermuth befreyte, und Ihnen Ihre vorige Gestalt und Wesen wiedergäbe! — Immer Ihr treuer Freund

Conrad.

Lange

Lange vermocht ers nicht, sein aufgefaßtes System zu verlassen, obschon alle seine Gründe wiederlegt waren, welches er auch bey einigen heitern Minuten, die sich freylich nur selten bey ihm einfanden, fühlte. Kann aber ein sonst heilender Trank mit einemmal eine zehrende Krankheit aus dem Grunde heben? — geschieht's nicht erst durch öfters wiederholten Gebrauch? —

Halb entschlossen, halb zweifelhaft enteilte ihm ein Tag nach dem andern. — Dank dir, liebe eilende Zeit! oft ermattest Du aufwallende Leidenschaften, ja du verlöschest sie wohl gar nach und nach ganz in uns, und schaffst uns dargegen zu fröhlichen und brauchbaren Geschöpfen um!

Die Sonne fieng aufs neue an, der starren Erde freundlich zu lächeln, der Schnee schmolz, grüne Gräschen keimten hervor; schon trillerte hie und da eine Lerche ihr Freudenlied, und mit ihr freuete sich auch der Mensch des nahen Frühlings. Aber für Wahlbergen wollten keine Freuden erwachen; immer blieb er sich gleich; — doch, es war sein Verschulden, denn er verschloß sogar sein Herz den frohen Eindrücken, die bisweilen in ihm auflebten. Freylich mochte der Gedanke an Louisen, die vielleicht bald Lodewars Verlobte seyn werde, ihn noch feindlicher gegen sich machen. Eigentlich konnte er keine Ansprüche auf sie machen, denn er war stets in der Entdeckung seiner Neigung zu ihr zu

furchtsam, und Louise zu zurückhaltend gewesen. Mag doch ein allzufeuriges Mädchen oder ein flüchtiger und unstäter Jüngling, einen solchen Umgang unschmackhaft, und diese Art zu lieben lächerlich nennen. Ich finde Louisens und Wahlbergs Verhalten sehr vernünftig. Beyde liebten sich so warm, als schwerlich eine unserer gezwungenen Liebhaberinnen oder ein nachahmender romantischer Liebhaber; aber sie waren zu klug, als daß sie, ohne auf die Zukunft zu denken, sich durch Entdeckung ihrer Leidenschaft die feinsten Scenen hätten verderben sollen. — Daß Louise noch für Wahlbergen duldete und so lebhaft an seinen Schmerz Antheil nahm, dieses gab ihr bey ihm einen noch weit grössern Werth.

Der

Der alte Oberste wünschte von Herzen die vorige Zufriedenheit und Heiterkeit seines Sohnes wieder hergestellt zu sehen, er schlug ihm daher eine Reise in einige Gegenden vor, von welchen er verschiedene male mit ihm gesprochen hatte, und dieses that denn auch der junge Wahlberg nach wenig Tagen.

Zu seiner Tour hatte er keinen sonderlichen Plan nöthig; wo ihm etwas sehenswerthes aufstieß, das besah er. In denjenigen Städten durch die er reisete, hielt er sich bald nur einige Tage, bald länger auf, je nachdem sie in der Geschichte mehr oder weniger bekannt waren. So hatte er einen großen Theil von Franken durchreist, und wollte jezt eben nach Schmalkalden, eine Stadt, die einst Epoche

macht hatte, besehen, als er ohngefähr eine halbe Stunde davor einen Menschen auf der Landstraße antraf, dessen verzerrtes Gesicht und Anzug seine Aufmerksamkeit erweckten. Ein großer herunterhängender Huth, schwarze Weste, Beinkleider und Strümpfe, war sein Anzug. Unter dem rechten Arm trug er ein Buch, und in der linken Hand ein Kreuz, welches er bald küßte, bald an seine Brust drückte; jezt sich damit auf die Erde neigete, dann wieder in die Höhe hob, und noch mancherley Stellungen damit machte; neben ihm mochte nun vorgehen, was da wollte, er ließ sich im geringsten nicht darinnen stöhren. Von weiten schon hätte Wahlberg seine Handlungen betrachtet, und merkte wohl, daß mit

diesem Menschen etwas besonders seyn müßte, daher fragte er ihn, als er nahe war: was das Buch und Kreuz bedeute, und was er dadurch gewinnen oder verhüten wolle? — „Ach! die Geister,“ rief er, „die Geister „haben mich und die ganze Gegend verlassen, „beständig waren sie bey mir, und thaten „was ich wollte; denn ich war ihr König.“ — „Warum haben sie Ihn aber als untreue „Unterthanen verlassen?“ fragte Wahlberg. Hier legte er sein Buch auf einen Rasen und das Kreuz oben drauf, rieb die Hände, zog die Schultern an den Kopf, lächelte in sich, und sagte geheimnißvoll: „die Engelländer „baten mich darum; — wenn der amerika„nische Krieg wird aus seyn, darnach wer-

„den sie schon wiederkommen, und noch mehr „Geister mitbringen.“ Eiligst ergriff er sein Kreuz und Buch, und sprang auf einen Fußsteig über die Felder nach der Stadt zu. „Wie „glücklich hältst du dich, Unglücklicher!“ dachte Wahlberg; „getäuscht schmeichelst du „dir einst Beherrscher über Engel und Geister „zu seyn! o besteht nicht unsere größte Glückseligkeit in der Einbildung?“ — Dieser Elende hatte Theologie studiert, und wollte den Einfluß der Geister auf die Menschen genau bestimmen, und ward darüber wahnwitzig.

Am dritten Tag', als Wahlberg einige nöthige Stücke zu seiner fernern Reise einkaufte, trat ein Mädchen mit einem bejahrten Weib' in das nemliche Kaufmannsgewölbe,

zeigte eine Probe Kattun, und fragte, ob dergleichen zu bekommen sey? Es war Louisens Stimme, die Taille, das Gesicht; so viel ähnliches hatte dieses holde Mädchen mit Louisen, als kaum zwey Zwillingsschwestern haben können. Um sich von der Gewisheit zu überzeugen, trat er näher zu ihr; das Mädchen ward roth; einige Hauptzüge, durch welche sich Louise charakterisirte, mangelten ihr. Das Andenken an Louisen, das seine verlezte Ehre und die Zerstreuungen zeither verdrungen hatten, erwachte beym Anblick dieses Mädchens mit doppelter Gewalt in ihm. Er dachte sich Louisen in Lodewars Armen, und alle die Seeligkeiten die dieser Unwürdige mit ihrem Kuß eintrank. All dieses er-

griff ihn, wie Räuber einen reichen Wanderer ergreifen.

Er nahte sich dem Thüringer Wald; kam in tiefen Gedanken vom rechten Weg; ein jäher Fels, woran sein Pferd stehen blieb, erweckte ihn erst aus dem Traume. Er kehrte um, irrte hin und her; es ward Nacht und ein Regenguß verfinsterte den Himmel noch mehr, so daß er keinen Ausgang finden konnte. Er beschloß bis an den Morgen hier zu bleiben, band sein Pferd an den Stamm eines Baumes und sezte sich darneben. Nach einigen Minuten deucht' es ihm, als hört' er Musik. Der Schall ward, nachdem der Wind sauste, bald stärker, bald schwächer. Er sprang auf, nahm sein Pferd beym Zügel,

brach

brach durch Gesträuche und Sümpfe dem Klange nach. Die Töne wurden immer hörbarer; endlich sah er in einem tiefen Thale Licht. Er rief, aber niemand antwortete. Mit vieler Mühe und Gefahr kam er vom Berg' herab an ein niedriges Häuschen. Alles war darinnen voller Freude. Er pochte ans Fenster, man schob's auf; er bat, ob ihm nicht jemand in einen Gasthof bringen wollte, der Begleiter sollte für seine Bemühung erhalten, was er verlangte. Sogleich kam ein Bergmann mit einer Lampe heraus; beleuchtete ihn und sagte endlich mit einer treuherzigen Stimme: „Bleiben Sie, Herr, doch die „Nacht bey mir, denn Sie haben noch wei„ter als eine Stunde, ehe Sie einen Gast-

„hof antreffen, und überdies halte ich auch „heute meinen Hochzeittag." Drauf nahm er Wahlbergen das Pferd ab, führt' es in einem Stall, warf das darinnen befindliche Holz und Reisig auf einen Haufen, und holte aus dem Schrank' eine Schüssel geschnittenes Brod mit Salz für das Pferd; denn Heu und Haber war nicht in seinem Vermögen. Die Braut und übrigen Hochzeitgäste führten indeß den Fremdling in die Stube. Jedes von ihnen bemühte sich ihn zu bedienen. — Die Thränen standen Wahlbergen im Augen, wenn er so sahe, wie sie sich um ihn beschäftigten, mit welcher Offenherzigkeit sie sprachen, wie sie bey aller ihrer Armuth so ganz die Freuden dieses mühseligen Lebens in

ihrer Fülle genossen, und mit ihrer Seele so gegenwärtig waren, wenn ihnen auf den Cymbel und einer einzigen Violin ein polnischer Tanz vorgespielet wurde.

Der Morgen fieng an zu grauen, die Gäste machten sich einer nach dem andern fort um ihr Tagewerk nicht zu versäumen. Wahlberg beschenkte die neuen Eheleute und wollte sie nun auch verlassen, allein sie begleiteten ihn bis auf die hohe Poststraße hin, und riefen ihm noch Dank — tausend Dank für seine Wohlthaten, und Glück zu seiner Reise nach. — „Ach! warum bin ich nun „nicht auch so zufrieden, so vergnügt wie „diese Lieben bey aller Ihrer Dürftigkeit und „Niedrigkeit,“ sagte Wahlberg zu sich! —

„o gewiß liegt es an mir! — Nein! — ich
„will auch in Zukunft die Welt für das an-
„sehen, was sie ist, und nicht alles an sich
„schon Traurige wiederkäuen, und mir das
„Leben zu einer Hölle machen!“ — Jezt
hätte er gerne seine Rückreise zu seinem Va-
ter gethan, aber die stille Einsamkeit und die
Ruhe fand er für sein verwundetes Herz noch
zu gefährlich; er durchreisete also noch Thü-
ringen und Voigtland, und suchte auch hier
noch die Seltenheiten dieser Kreise auf. —
Wäre er eher nach Langenthal gekommen,
jeder Gegenstand würde ihn an seine Ernie-
drigung oder an Louisens Verlust erinnert
haben. Aber, guter Jüngling! hättest du
den traurigen Zustand deines lieben Mädchens

gewußt,

gewußt, was sie für dich gelitten hatte und noch litte! —

Den ganzen Winter durch gab sich Lodewar alle ersinnliche Mühe Louisens Herz zu gewinnen, aber umsonst. Er beschenkte ihren Vater mit einigen kostbaren seidenen Zeugen für sich und Louisen. Man beschuldigt immer manche Stände, als wenn man sie am ersten durch Geschenke gewinnen könne; allein bey dem braven Amtmann vermochte auch dieses nichts. Es stand ganz bey Louisen, welchem sie zu ihrem künftigen Gatten wählen wollte.

Da Louise die ganze Wirthschaft unter ihrer Aufsicht hatte, so mußte sie bey Anbruch des Frühlings auf ihres Vaters Guth die Anstalten

stalten zur künftigen Saat besorgen. Sie verspätete sich einst dort, und es wurde schon finster, als sie nach Lindheim kehrte. Sie mußte durch ein Gebüsch, und dachte eben an Wahlbergen, ihrem Freund, der so oft diesen Weg mit ihr in vertraulichen Gesprächen gegangen war, als zwey Kerls in leinwandnen Kitteln auf sie zusprangen, sie bey den Armen faßten, ihr den Mund zuhielten, und sie in das dicke Holz hinab führten, wo eine Kutsche mit vier Pferden hielt. Sie hoben das betäubte Mädchen hinein; sezten sich zu ihr, und nun fuhren sie, ohne anzuhalten, die ganze Nacht durch. Louise weinte, doch hoffte sie auf ihre Befreyung wenn sie etwa bey einem Dorfe vorbey fahren würden,

aber

aber ihre Entführer vermieden sorgfältig alle Oerter. Als es helle war, hielten sie in einem tiefen Thale, das mit Tannen und Gesträuche dicht bewachsen war. Hier wurde gefüttert; Sie boten Louisen zu Essen an, das sie in Ueberfluß bey sich hatten, allein sie nahm nichts. — Einige Hirten brachten ihr Vieh in die Heide getrieben; nun hielten sie sich nicht mehr für sicher, spannten eiligst an und fuhren weiter.

Es wurde schon wieder Abend, als sie mitten im Walde vor einem großen Hause hielten. Ein alter Mann in einer grünen Weste kam an den Wagen; hob Louisen heraus und führte sie in eine Oberstube. Louise bat mit Thränen den Alten um ihre

Frey-

Freyheit. „Seyn Sie ruhig, Mamsel!“ sagte er, „Sie loslassen, das kann und darf „ich nicht. Es soll Sie nichts zu Leide wie„derfahren. Alles steht zu Ihrem Befehl, „und weiter fragen Sie mich nichts.“ — Die Meubeln im Zimmer waren prächtig; überall sah man Verschwendung, doch mit Geschmack; sie vermuthete daher, daß dieses Haus einem Manne vom Stande und Verstande angehörte. Einer von den beyden Räubern hatte abwechselnd die Wache bey ihr. Zur Flucht fand sie also keinen einzigen Weg, sie mußte ihr Schicksal erwarten.

Da Louise auf diese Art gegen Abend nicht nach Hause kam, so ritt der alte Amtmann ihr entgegen; er sah sie nicht unterwegens,

traf

traf sie auch nicht auf seinem Guth, denn es war schon länger als zwey Stunden, daß Louise weg war. Er kam wieder nach Hause, und Louise war noch nicht angekommen. Er schickte da und dort hin; aber niemand hatte sie gesehen. Der alte Vater war untröstlich! — Eben war er im Begriff sie selbst aufzusuchen, als ihm Lodewar begegnete. Dieser schien den wärmsten Antheil an den Schmerz dieses braven Mannes zu nehmen. Er erbot sich, ihn zu begleiten, und mit einem Schwur versicherte er, nicht eher ruhig zu seyn, bis er sie entdeckt hätte. „Wenn „nur nicht Wahlberg etwa" — Der Amtmann fieng dies so auf, wie's Lodewar wollte. „Ja ja, der ist der Verführer meiner Toch-

„ter!" rief er, „nun ist kein anderer Rath, „wir müssen hin in die Gegend um Langenthal, damit wir erfahren, wo er sich „jezt aufhält." — Wahlberg war schon seit zwey Monathe aus Langenthal, daher bekam der Alte noch mehr Verdacht, ihn für den Thäter zu halten. Beyde schweiften dort umher, aber wie natürlich, vergebens. Sie kehrten unverrichteter Dinge wieder nach Lindheim zurück.

Lodewar hatte indeß Ordre erhalten, mit seiner Compagnie eiligst beym Regiment einzutreffen, weil man einen feindlichen Ueberfall befürchtete. — Das ganze Regiment manövrirte. Lodewar wollte sich mit seinen Leuten hervorthun; er stürzte bey einer Attaque;

que; fiel mit der Brust auf einen Stein; das Blut schoß ihm aus dem Munde. Man trug ihn ins nahe herrschaftliche Vorwerk und schlug ihm eine Ader. Er erholte sich wieder, allein der Arzt versicherte nach einer kurzen Untersuchung, daß er bey diesen Umständen kaum den Abend erleben könne. Lodewar hört's. „Gott! — was? — ich soll schon sterben! — Er ward erstaunend unruhig; man suchte ihn zu beruhigen, aber nach zwey Stunden fühlte er, daß es mit ihm zum Ende eilte. Er bat die Umstehenden ihn zu verlassen. Jezt forderte er Papier und Feder; man mußte ihn im Bette den Kopf aufrecht halten; mit zitternder Hand schrieb er an Louisen:

Finster wird mir's nahe am Grabe! — in wenig Stunden soll ich schon nicht mehr seyn! — Gott! — Richter! — Erbarmung! — Verdammniß! — mir schauderts! — Wer kann das All fassen? — Ach Louise! — fluchen Sie mir nicht! — ich wars, der Sie den Armen Ihres Vaters entriß! ich Boßhafter zwang meinen Jäger und Verwalter, daß sie Sie entführen mußten. O! können Sie mir noch vergeben? — meine Leidenschaften waren mächtig, und ich war zu schwach zum Wiederstand. — Um Ihretwillen machte ich Wahlbergen, den Edlen, unglücklich; aber auch er dachte stets groß und wird mir mit Ihnen verzeihen.

Das Jagdhaus, wo Sie sich jezt befinden, soll Ihr beständiges Eigenthum seyn. O Theuerste, nehmen Sie dieses als einen Beweis meiner heftigen Liebe an.

Ihren Vater, meinen Freund, — wie tückisch habe ich den Ehrlichen hintergangen.

Ich

Ich fühl's, mein Ende rauscht schnell her; o ich habe keinen Sinn darzu! — Ach Louise, ich muß —

* * *

Bald darnach gab er, wie man vorher gesagt hatte, unter konvulsivischen Anfällen seinen Geist auf.

Lodewars Brief ward durch einem seiner Bedienten Louisen eingehändigt. Sie erkannte des Hauptmanns Livree. Mit zittern erbrach sie den Brief. — Alles was ihr seit den drey Wochen behutsam verborgen worden war, das lag nun erklärt vor ihr. Noch einmal las sie den Brief, und schon stand der Jäger, der Verwalter, der alte Mann, der Louisen aus der Kutsche hob, und noch eine alte Frau vor ihr, welche leztern des Ver-

walters Aeltern waren. Sie blickte übers Papier. Alle warfen sich ihr zu Füßen und baten Verzeihung. Gerne, ach gerne vergab ihnen allen das gute liebe Mädchen; denn alle diese hatten nur den ungerechten Befehl ihres Herrn vollbracht. Mit Thränen im Augen küßten sie Louisens Hände.

Hierauf besah sie die übrigen Zimmer, da denn eines das andere an Schönheit und Pracht übertraf. Mit anbrechenden Tag verließ sie dieses angenehme Tempe, das für sie bisher ein Kerker gewesen war.

Sie befahl, so schnell als möglich zu fahren, um bald wieder in ihrem lieben Lindheim bey ihrem Vater zu seyn. Wegen übeln Weg und Dunkelheit der Nacht mußte sie sich

entschließen in Meyenberg, einem kleinen Dörfchen, zu übernachten. Sie trat in das dasige große Wirthshaus ab; kam in die weite schwarze Schenkstube; ein Schauer ergriff sie. Ein Bund brennende Spähne an der Säule mitten in der Stube angesteckt, beleuchteten nur einen geringen Theil davon. Ein altes Mütterchen, in der Hand einen Stock auf den sie sich stemmte, hinkte ihr entgegen. Louise verlangte eine besondere Stube. „Die sollen Sie gleich haben,“ antwortete die Alte, „warten Sie nur bis „mein Sohn hereinkömmt, er wird nicht „lange mehr seyn, setzen Sie sich indeß nie„der.“ — Louise sah sich umher. Ein kleiner muthiger Junge, hübsch gekleidet, saß

auf der Erde, und spielte mit dem Hunde. Louise trat hin zu ihm und ergözte sich an den Tändeleyen des Knabens. Noch ein fremder Mensch saß am hintersten Fenster, stüzte sich auf seinen Arm, achtete nicht darauf, was um ihn vorgieng. Der Wirth, ein ziemlich artiger Mann, kam, er bewillkommte Louisen und sezte dann sein Licht auf den großen viereckigten Tisch, bey der Thüre. Der Reisende stand auf, gieng über die Stube, drückte den Huth ins Auge, und fragte: Wie weit ists noch bis —

„Ach Wahlberg — Wahlberg!" — Gott! er wars's; er erkannte Louisen — Beyde sunken einander in unaussprechlicher Wonne in die Arme. — Dieser einzige Augen-

genblick söhnte sie nun ganz mit allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens aus; — Ein ganzer Himmel lag in ihren Umarmungen; und wer vermag all das zärtliche Gefühl zu schildern, das zwey solche edle Seelen nach einer so langen Trennung beym ersten Wiedersehn empfinden? — Tausend Worte können nicht beschreiben, was ein einziger Blick — eine einzige Miene sagt! Gnug Wahlberg war überzeugt, daß ihn Louise noch liebte. — Der Wirth und seine Mutter hoben für Verwunderung über diesen Auftritt die Hände auf.

In beyderseitigen Erzählungen ihrer mannigfaltigen Begebenheiten, die bald fröhlig

bald traurig waren, entfloh der größte Theil der Nacht. Sie machten sich wieder auf die Reise, die nun aufs angenehmste vergieng, — und Wahlberg begleitete Louisen bis nahe an Lindheim. Hier mußt' er sie verlassen, weil er ohne Erlaubniß nicht wieder darinnen erscheinen durfte. Unter sanftfließenden Thränen, und nochmaliger Versicherung einer ewigen Freundschaft, fuhr Louise nach dem Amthaus.

Die Freude über ihre Ankunft war unbegrenzt. Kaum hatte der Amtmann Lodewars Brief gelesen, so rief er: „Nein, nein! „das Jagdhaus nehmen wir nicht! — Von „einem solchen Menschen, der Freundschaft

„im

„im Munde und Tücke im Herzen führte, — „von dem mag ich nichts. Wahlberg solls „haben; ich verkannte ihn.“ Der gute Alte wußte nicht daß Louise und Wahlberg eins waren. „Seine Unschuld“ fuhr er fort, „soll und muß nun auch an den Tag „kommen, ja! — ich will nicht eher ruhig „werden! Er war ein Freund, wie man sie „selten findet.“

Wahlberg ritte nun gerades Weges nach Langenthal. — Der alte Oberste wurde beym Anblick seines muntern und zufriedenen Sohns wie verjüngt. „Schon zweymal“ sprach sein alter Vater entzückt, „bist Du „in die Residenz beordert; — o ich glückli„cher

„cher Vater! — Deine Unschuld, mein Sohn, ist gewiß am Tage.

Der junge Wahlberg erschien am Hofe, und wurde selbst zur Audienz beym Fürsten gebracht. Der Fürst ließ ihm die Wahl die Stelle eines Majors bey der Armee, oder eines Hofraths zu wählen, da er seine gleich großen Fähigkeiten in so vielen Wissenschaften gnug kannte. Wahlberg nahm dieses leztere mit vielen Freuden an, denn dies war seiner Denkungsart ganz angemessen. Der Fürst überreichte ihm noch beym Abschied eine kostbare Tabatiere mit seinem Bildniß.

Wahlberg schrieb diese glückliche Veränderung seines Schicksals mit den wärmsten Ausdrücken seinem Vater; reisete von da nach Lindheim; heyrathete einige Zeit darauf Louisen, in deren Armen er nun als der Glücklichste lebt. Sein Freund, der redliche Pfarrer, ohngeachtet er kränklich war, verrichtete die Trauung selbst. Der Oberste und der Amtmann fühlen mit einander ganz das Glück ihrer Kinder.

Wahlberg wußte sich der Gnade seines Herrn würdig zu machen. Bald darauf ward er geheimer Rath. Jezt könnte er sich an seinen Feinden rächen, aber, Nein! er vergilt nicht Böses mit Bösen. Jezt

macht er Tausende, ja das ganze Land glücklich und blühend, und empfindet das ganze Glück eines Edlen, der Leben und Freude um sich her verbreitet.

* * *

Unverfälschte Redlichkeit
Ueberwindet mit der Zeit;
Und belohnt für alle Leiden
Uns mit niegefühlten Freuden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilling, C. G.

Wahlberg oder der Sieg über die Leiden

Leipzig 1782

P.o.germ. 1286 zu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119334-4
VD18 15329550